

Globale Perspektiven auf die Geschichte und Gegenwart von Arbeit – Eine Skizze¹

ANDREAS ECKERT

I

„You can't eat eight hours a day nor drink for eight hours a day nor make love for eight hours – all you can do for eight hours is work.“ Diese von William Faulkner formulierte Einsicht verweist auf die Tatsache, dass „Arbeit“ in der menschlichen Existenz einen zentralen Platz einnimmt. Nur wenige Begriffe fassen so vielgestaltige und für ihre Mitglieder gleichzeitig so fundamentale Sachverhalte zusammen wie das mit dem Wort „Arbeit“ verknüpfte Konzept (Bierwisch 2003: 8). Was wir heute unter diesem Wort verstehen und angesichts einschneidender Veränderungen neu zu konzipieren versuchen, wird noch immer sehr stark bestimmt durch die Bedingungen, welche die industrielle Entwicklung und die Arbeiterbewegung den modernen Gesellschaften aufgeprägt haben. Dieser Prozess ist von unterschiedlichen Disziplinen sehr intensiv erforscht worden. Was ist also neu am Thema „Arbeit“? In der Tat, wer in den Buchregalen gut geführter Buchhandlungen stöbert oder die Bibliothekskataloge durchsieht, hat rasch eine umfangreiche Titelliste zum Thema Arbeit zusammen. Im politischen Diskurs unserer Republik gilt das Thema sogar vielfach als *das* Schlüsselproblem, dem alle anderen Fragen nachgeordnet sind. Sei dieses Problem erst „gelöst“, so wird zuweilen suggeriert, lösten sich alle anderen Gegenwartsprobleme, wenn schon nicht von selbst, dann doch wesentlich leichter. Wenn ein Begriff so verwendet, also fast schon mit politischen Heilserwartungen verbunden wird, ist das ein sicherer Hinweis, dass er den Kernbereich

der Gegenwartsmentalität vieler Menschen berührt. Erfolg oder Scheitern, im politischen wie im persönlichen Bereich, werden auf das Engste mit dem Begriff Arbeit verbunden. Arbeit definiert Status, und zwar je nach lebensweltlicher Verankerung stärker als Reichtum oder Einkommen, mit dem die Arbeit freilich meist sehr eng verknüpft ist. Diese vermeintliche Eindeutigkeit des Begriffs lässt jedoch leicht übersehen, dass „Arbeit“ eine riesige Bandbreite von Tätigkeiten und Konzepten umfasst, die mit ganz unterschiedlichen Erfahrungshorizonten in Zeit und Raum verknüpft sind. In den Debatten hierzulande ist in der Regel jedoch von einem sehr reduzierten Arbeitsbegriff die Rede, nämlich von Erwerbsarbeit, die mehr oder weniger eindeutig etwa von der Haushaltsphäre getrennt wird, obwohl diese Trennung – man denke etwa nur an die Debatten um Heimarbeitsplätze oder die Monetarisierung von Erziehungsarbeit – sich nicht mehr mit der Erfahrung, die viele Menschen heute machen, in der gleichen Weise deckt wie zu dem Zeitpunkt, als die moderne Arbeitsgesellschaft noch das unwidersprochene Leitbild darstellte.

Dass Arbeit hierzulande heute wieder zum Thema wird, hat sicher viel damit zu tun, dass die Erwerbsarbeit gegenwärtig in jener Doppelkrise steckt, die Jürgen Kocka und Claus Offe (2000) vor einigen Jahren vor allem mit den beiden Problemen Massenarbeitslosigkeit und neuer Fluidität von Arbeitsverhältnissen in Verbindung gebracht haben. Zum einen sei es zu einem dauerhaften Überhang des Volumens der angebotenen Arbeit über die am Arbeitsmarkt tatsächlich nachgefragte Arbeit gekommen. Eine erhebliche Anzahl der zur Erwerbsarbeit fähigen und bereiten Menschen habe in unserem Teil der Welt keinen Zugang mehr zu ihr und damit zu dem, was für die Führung eines nach heutigen Standards „sinnvollen Lebens“ nötig sei. Arbeit ist in dieser Perspektive – Kocka und Offe stehen für ein breites Spektrum sozialwissenschaftlicher Literatur – also mehr als eine monetäres Einkommen sichernde Tätigkeit, auf welche die Arbeitenden und die Angehörigen ihrer Haushalte angewiesen sind. Arbeit ist in dieser Sicht vor allem auch eine sinnvermittelnde Tätigkeit und erfüllt damit quasi-religiöse Funktionen. Mit der Zunahme an Fluidität sprechen Kocka und Offe als zweiten Krisenfaktor den sich wandelnden Charakter der Erwerbsarbeit an. Lebenslange Tätigkeit in ein und demselben Beruf sei nicht mehr die Regel. Die „Normalarbeitsverhältnisse“ erodierten. Flexibilität heißt das neue Zauberwort. Arbeitsort, Arbeitszeit, Arbeitsinhalt, Arbeitgeber, Arbeitsqualifikationen und auch das Arbeitseinkommen seien stärker im Fluss, mit allen Konsequenzen für die Lebenssicherheit und vor allem für andere zentrale Lebensbereiche wie die Familie oder das soziale Umfeld. Ein Arbeitender, der sich auf stetig neue Arbeitsorte und Arbeitsinhalte ein-

stellen muss, wird zwangsläufig ein anderes Sozialverhalten an den Tag legen und andere Lebensstrategien entwickeln als einer, der von lebenslangen Kontinuitäten in diesem Bereich ausgeht. Dabei ist fraglich (und untersuchenswert), wie dominant solche Formen der „Sicherstellung“ und Kontinuität über Generationen hinweg tatsächlich waren. Entscheidend ist, dass das Sehnen nach solchen Kontinuitäten und eine Vorstellung von ihrer „Normalität“ unsere gegenwärtigen Debatten um die Arbeit entscheidend prägen.

Erweitert man den Erfahrungshorizont auf die nicht-europäische Welt, wird rasch deutlich, dass die skizzierte Krisenvorstellung nur eine spezifische Arbeitserfahrung wiedergibt, der man ganz andere gegenüber stellen kann. Bisher geht unser Denken über „Arbeit“ von der Lohn- und Erwerbsarbeit aus, wobei die Bedingungen dieser Arbeit weitgehend ausgeblendet werden und wieder einbezogen werden müssen: das Verhältnis von Erziehung und Arbeit etwa, oder von Familie und Arbeit, oder von Alter und Arbeit. Notwendig ist die intensivere Auseinandersetzung mit der großen Diversität von Formen und gesellschaftlicher Einbettung von Arbeit weltweit und in historischer Perspektive, denn für eine fundierte Entfaltung des Konzepts Arbeit ist die Spiegelung in fremden Erfahrungen eine notwendige Voraussetzung, nicht zuletzt um Selbstverständlichkeiten ins Wanken zu bringen.

II

Es kann bei der Untersuchung von Arbeit in globaler Perspektive nicht um „nostalgisches oder transkulturelles Ratsuchen“ (Bierwisch 2003: 16f.) gehen, sondern um die Einsicht in die Spielräume, in denen sich die keineswegs selbstverständlichen Festlegungen zum Verhältnis von Arbeit und Lebensführung bewegt haben und immer noch bewegen. Der Blick in die räumliche „Fremde“ kann dabei verdeutlichen, wie wenig selbstverständlich die Grenzzsetzungen sind, die mit der uns geläufigen Begrifflichkeit von Arbeit verbunden sind und zeigt uns gleichzeitig, wie befremdlich die Grenzziehungen aus anderem Blickwinkel erscheinen, wie mühsam und umwegreich sie sich gebildet haben. Mit anderen Worten: Eine der zentralen Herausforderungen zum Thema Arbeit liegt darin, den Prozess zu rekonstruieren, in dem sich die heute zumeist unhinterfragte und scheinbar natürliche Vorstellung von Arbeit durchgesetzt hat. Dabei erscheint es sinnvoll, von einer fundamentalen Diskontinuität von Arbeit einerseits und der engen Verzahnung europäischer und außereuropäischer Entwicklungen andererseits auszugehen.

Im Verlauf des 19. Jahrhunderts lässt sich im Kontext der Industrialisierung eine fundamentale Verschiebung in der Konzeption von Arbeit ausmachen. Juristisch kodifiziert, begründete die Arbeit fortan die Bindung des Individuums an breitere soziale Gruppen und vor allem an den Nationalstaat; die „Arbeit“ wurde zur Grundlage der sozialen und politischen Ordnung (Zimmermann et al. 1999). Im Kontext des Nationalstaats und des aufkommenden Wohlfahrtsstaates entwickelte sich der Unterschied zwischen Arbeit (gleichgesetzt mit Erwerbs- und Lohnarbeit, die weitgehend von Männern ausgeübt wird) und Nicht-Arbeit (etwa im Bereich des Haushalts und von Frauen ausgeübt). Überdies manifestierte sich die Unterscheidung zwischen „Arbeit haben“ und „arbeitslos“ in der zeitgenössischen Sprache und Statistik und im Bereich der Sozialpolitik seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts. Es entstand nun eine Konstellation, in der Arbeit – als wesentliches Element der sich etablierenden wachstums-, produktivitäts- und neuerungsorientierten Industrierwirtschaft zunehmend als Erwerbsarbeit verstanden – zum zentralen Begriff und Kriterium für individuelles und kollektives Selbstverständnis, für soziale Gliederungen, Bewegungen und Konflikte, für Sozialpolitik, Nation und Kultur werden konnte (Topolov 1984; Zimmermann 2000; Kocka 2000). „Arbeit“, „travail“, „work“ und „labour“ waren durch die Jahrhunderte sehr unterschiedlich abgegrenzt, aber eben nie auf marktbezogene Arbeit eingegrenzt worden. Jetzt wurde „Arbeit“ immer häufiger – wenn auch nicht ausschließlich – als Erwerbsarbeit verstanden, mit Lohnarbeit als ihrer wichtigsten und mit Abstand am stärksten verbreiteten Form (Steinfeld 1991; Castel 2000; Kocka 2000, 2005).

Diese Form kodifizierter Arbeit war jedoch nicht nur in Europa, sondern auch in nicht-europäischen Gesellschaften erfolgreich. Im Zeitalter des Kolonialismus wurde Arbeit nicht nur wesentlich für die Identität des Individuums, sondern gleichzeitig dienten unterschiedliche Arbeitsauffassungen dazu, ganze Völker zu charakterisieren. In Industrieausstellungen oder in den seit Beginn des 20. Jahrhunderts entstehenden Berechnungen des „Volkseinkommens“ wurde die Arbeit zu einem Gradmesser des Fortschritts und der Leistungsfähigkeit der Nationen. In der kolonisierten Welt wiederum wurde der „Arbeit“ die Aufgabe zugeschrieben, die vermeintliche Rückständigkeit vieler Gesellschaften, die man auf eine gleichsam inhärente Faulheit der sogenannten Eingeborenen zurückführte, zu überwinden (Conrad 2000; Eckert 1999). Arbeit versprach, den Zugang zur Zivilisation zu eröffnen. Auch hier stand also die „Arbeit“ im Mittelpunkt der gesellschaftlichen Ordnung. Die Herausbildung der „modernen“ Arbeit als Erwerbsarbeit geschah vor dem Hintergrund einer zunehmend globalisierten Weltordnung, die durch den

Imperialismus sowie durch eine Intensivierung von Migration und Handelsströmen gekennzeichnet war. Diese unterschiedlichen Formen der Vernetzung, mit all ihren Asymmetrien und ungleichen Bedingungen, blieben auch auf die Formen und das Bewusstsein von Arbeit nicht ohne Auswirkungen. Die globale Verflechtung der Arbeitswelt führte jedoch nicht nur zur Anpassung der „Peripherie“ an ein nordwesteuropäisches „Zentrum“; wenn die Austauschprozesse auch asymmetrisch blieben, war der Pfad der Beeinflussung doch keineswegs eine Einbahnstraße. Die Ausweitung der Wirtschaftsräume und ebenso der Kulturkontakte brachte neue Formen der Kooperation und Konkurrenz mit sich, die sich auch auf Arbeit, Arbeitsvorstellungen und Arbeitshandeln in Europa nachhaltig auswirkten (Conrad 2003). Die Frage, ob und wie stark die außereuropäische Welt Vorstellungen und Praktiken von Arbeit in Europa prägte, ist zentraler Bestandteil jüngerer Forschungsdebatten.

Insgesamt ist das Bild der Forschung zu „Arbeit“ gegenwärtig jedoch ebenso vielfältig wie widersprüchlich. Der Stand der (historisch orientierten) sozial- und kulturwissenschaftlichen Forschung zu „Arbeit“ in den westlichen Industrieländern spiegelt derzeit eine gewisse Ratlosigkeit wider. Das Thema „Arbeit“ gehört einerseits zu den besser erforschten Gebieten der Geschichtswissenschaft, andererseits gilt, was Jürgen Kocka unlängst in Bezug auf die europäische Geschichte formuliert hat: „Dennoch wirkt die Geschichte der Arbeit als Untersuchungsfeld noch merkwürdig unstrukturiert. Es ist nicht so, als ob man nichts über Arbeit in der Geschichte Europas wüsste. Im Gegenteil, man weiß sehr viel oder kann es doch wissen. Aber es ist fraglich, ob und – wenn ja – wie sie als solche thematisiert werden soll, da sie doch immer – bis in die Moderne hinein – aufs engste mit anderen Lebensvollzügen verflochten war und insofern auch für den rückblickenden Historiker gar nicht so recht abgrenzbar ist“ (Kocka 2003: 77f.). Diese Unsicherheit ist verknüpft mit einer allgemeinen Ernüchterung hinsichtlich der Möglichkeiten und der intellektuellen Ausstrahlungskraft der „Labor History“, jedenfalls in Bezug auf die Industriestaaten (Berlanstein 1993; Van der Linden 1993). Die ethnologische Forschung scheint sich mit wenigen Ausnahmen nicht für das Thema Arbeit zu interessieren (Ausnahme: Spittler 1998, 2002, 2008). In den klassischen Sozialwissenschaften dominiert der Fokus auf die Industriegesellschaften. In der Regel sehr gegenwartsbezogen und konzentriert vor allem auf nationale Arbeitsmärkte, stehen im Mittelpunkt entsprechender Forschungen Fragen der Arbeitsmarktpolitik, der sozialen, räumlichen und politischen Entgrenzung des Arbeitsmarktes, der neuen Beschäftigungsrisiken und des Verhältnisses von Arbeitsmarkt und Sozialstaat (Schmid 2002; Kritik bei Köbller/Wienold 2002). Im Bereich der Rechtswissenschaften ist die

Forschungsentwicklung eng verknüpft mit der nationalstaatlichen Konstituierung des Arbeitsverhältnisses (Vertrag und Status), also der Lohnarbeit. Diese Begrenzung der Problemsicht wird im Zuge der Globalisierung auch für die Rechtswissenschaften hinderlich, etwa wenn es um den Umbau des Sozialstaates und seiner Verknüpfung mit dem Arbeitsverhältnis geht, oder wenn man versucht, den globalisierten Verhältnissen des Arbeitsverhältnisses gerecht zu werden, etwa bei der Koordinierung auf der Ebene der EU (Supiot 2001).

Zumindest hierzulande weitgehend unbeachtet hat das Interesse an der Geschichte der Arbeit, an jenem historischen Forschungszweig also, der sich nicht allein mit der Geschichte der Arbeiterbewegung, sondern gerade auch mit den produktiven wie reproduktiven Aspekten des Lebensalltags der Arbeitenden beschäftigt, in vielen außereuropäischen Regionen, insbesondere in Südasien, eher zugenommen (Sen 1999; Chandavarkar 1994; Joshi 202; Ahuja 2004; French 2000; Wormack 2005; Lindsay 2003; Lakroum et al. 2003). In diesem Zusammenhang ist etwa argumentiert worden, dass die Entwicklung von Arbeitsverhältnissen und -kulturen in Südasien und die europäische Geschichte der Arbeit seit mindestens zwei Jahrhunderten miteinander verknüpft sind und sich gegenseitig beeinflusst haben. Diese Verknüpfung und Beeinflussung erfolgten vor dem Hintergrund eines übergreifenden politischen und ökonomischen Kontexts, der Rahmenbedingungen schuf, die in beiden Weltregionen wirksam wurden (Ahuja 2000). Dieser Kontext wuchs aus jenem historischen Phänomen, das gemeinhin Kolonialismus genannt wird. Dieser gemeinsame historische Kontext impliziert gemeinsame Entwicklungstrends, aber nicht notwendigerweise die Einebnung von Differenz und Ungleichheit. Im Gegenteil: Die ungleichmäßige Entwicklung der kapitalistischen Arbeitsmärkte, so zeigen jüngere Arbeiten, bewahrte nicht nur Differenzierungen, sondern vertiefte sie sogar und erzeugte sie immer wieder neu (Conrad 2006). Die sich neu formierende „Global Labour History“ konzentriert sich gegenwärtig noch sehr stark auf Aspekte wie Arbeiterorganisationen, Arbeitsmärkte und Arbeitsmigration (Van der Linden 2003, 2008; Lucassen 2005).

III

Ein Blick auf die Forschungen zu Arbeit in den verschiedenen Disziplinen und Regionen vermittelt einerseits den unverändert großen Stellenwert von Arbeit und die Vielfalt möglicher kategorialer Zugänge, andererseits eine Reihe von unterschiedlichen Denktraditionen und metho-

dischen Zugängen, die sich mit folgenden Stichwörtern charakterisieren lassen:

Der Fokus auf Erwerbs-/Lohnarbeit: Viele sozialwissenschaftliche Studien leiden unter einer begrifflichen Engführung, die Arbeit auf Erwerbs- oder gar Lohnarbeit reduziert. Jüngere intertemporale und transkulturelle Vergleiche haben demgegenüber die „Provinzialisierung“ eines solchen Arbeitsbegriffs vorangetrieben und darauf verwiesen, dass Arbeit als wesentliche menschliche Tätigkeit, als Herstellung von Gebrauchswerten und Vergegenständlichung menschlicher Fähigkeiten zu verstehen sei, also weit mehr ist als nur die Arbeit gegen Bezahlung.

Die Dominanz des technischen Paradigmas: Das technische Paradigma sieht Arbeit als rein instrumentelle Tätigkeit, als zweckrationale Transformation eines passiven Objekts. Das „interaktive Paradigma“ hingegen, welches in Gesellschaften von Jägern und Sammlern, Bauern und Hirten das dominante ist, orientiert sich, wie Gerd Spittler zeigen konnte, auch im Verständnis von Arbeit am Modell der Interaktion von Subjekten. Dinge, Pflanzen, Tiere, mit denen Menschen im Arbeitshandeln umgehen, haben demnach „Eigenwillen“ bzw. „Eigensinn“ – in der Arbeit tritt man in ein Spiel, einen Kampf, einen Austausch mit ihnen ein (Spittler 2002). Diese Perspektive, erwachsen aus der Beschäftigung mit vorindustrieller bzw. nicht-industrieller Arbeit, könnte sich auch als fruchtbar für die Forschung über kapitalistische Industriearbeit erweisen. So zeigen Studien über Wartungstätigkeiten an hochtechnisierten Maschinen, dass Wartungsarbeiter den Menschen alle möglichen Bosheiten unterstellen, mit denen sie in eine Art Wettkampf treten müssen. Das „interaktive Paradigma“ verweist nicht zuletzt jedoch auf ein tiefer gehendes Problem: Denn das Objekt der Arbeit ist Teil eines Lebenszusammenhangs, der Verbindung mit anderen, der Einbettung in natürliche Bedingungen der belebten und unbelebten Umwelt. Eine so veränderte Sichtweise erlaubt es, Arbeit und Umwelt oder Arbeit und Solidarität unter technologisch fortgeschrittenen Bedingungen weniger als Gegensätze zu sehen, sondern in ihrer Wechselwirkung.

Der Fokus auf Industriegesellschaften: Die Protagonisten der These vom Ende der Arbeitsgesellschaft haben eher selten über den Tellerrand der kapitalistischen Industriegesellschaften des Nordens geschaut. Aber gerade der Blick nach Afrika, Asien und Lateinamerika zeigt die große Bedeutung von Erwerbsarbeit: Denn ohne das Geld und die Güter des Weltmarkts, die für die Masse der Bevölkerung nur durch Erwerbsarbeit zu beschaffen sind, funktioniert auch im hintersten afrikanischen, asiatischen oder lateinamerikanischen Hinterland nichts mehr.

Der Fokus auf das späte 20. Jahrhundert: Selbst für Industriegesellschaften relativiert sich die These vom Rückgang der Erwerbsarbeit be-

trächtlich, wenn man einen längeren historischen Abschnitt in den Blick nimmt. Das lebenslange „Normalarbeitsverhältnis“, das in den Industriegesellschaften zunehmend bedroht zu sein scheint, ist historisch gesehen ein Ausnahmezustand, der im 19. und frühen 20. Jahrhundert auch in Westeuropa lediglich für eine kleine Minderheit vorwiegend männlicher Erwerbstätiger Realität war. „Normal“ wurde das Normalarbeitsverhältnis lediglich in den *trentes glorieuses* nach dem Zweiten Weltkrieg.

Das Denken in Dichotomien: Die Erforschung von Arbeit ist stark durch dichotomische Begriffspaare geprägt: industriell versus nicht-industriell; kapitalistisch versus nicht-kapitalistisch; frei versus unfrei; natürlich versus künstlich; differenziert versus primitiv; die Welt der Arbeit versus Alltag. Konkrete Fallstudien zu vielen Teilen der Welt zeigen jedoch die vielfältigen Mischungsverhältnisse dieser Kategorien.

Aus diesem Durchgang ergeben sich für den Versuch, neue Perspektiven bei der Erforschung von „Arbeit“ zu entwickeln, eine Reihe von Notwendigkeiten. Zunächst einmal gilt, dass ohne Grundlagenerklärung, ohne begriffliche Auseinandersetzung darüber, was mit „Arbeit“ sinnvoll gemeint sein kann und was alles zum Arbeitsbegriff dazugehört, historische, gesellschaftstheoretische und gegenwartsdiagnostische Aussagegebäude jedweder Art auf schwachen Füßen stehen. Die Diskussion über den Arbeitsbegriff muss überdies eng mit der Beschäftigung mit Arbeitspraxis verknüpft sein. Begriff und Praxis sind – wie etwa das Beispiel Kinderarbeit zeigt (Liebel 2002) – kaum voneinander zu trennen. Die Frage, wie in verschiedenen Gesellschaften zu verschiedenen Zeiten „Arbeit“ mit Bedeutung versehen wurde, muss kombiniert werden mit der Untersuchung, wie sich Begriffe von Arbeit jeweils mit dem Arbeitshandeln derjenigen, die tatsächlich arbeiteten, verknüpften. Schließlich bedarf es der Ausweitung der Perspektive auf außereuropäische Regionen, denn erst ein solcher Blick vermag zu verdeutlichen, wie vielfältig industrielle und nicht-industrielle, kapitalistische und vorkapitalistische Realitäten waren und sind. Die Befreiung der Arbeit aus dem einstmaligen stählernen Gehäuse der Nationalgeschichte ist in diesem Zusammenhang eine wichtige Aufgabe, wenn auch ein solcher Ansatz nicht dazu führen darf, die Bedeutung des Nationalstaats für die Geschichte der Arbeit im 19. und 20. Jahrhundert (zumindest in Teilen der Welt) zu ignorieren.

Selbst ein rascher Gang durch die Forschungsliteratur verdeutlicht bereits die tendenzielle Ubiquität des Themas „Arbeit“. Und selbst wenn inzwischen weitgehend Einigkeit besteht, dass eine globale Perspektive nicht bedeuten kann, die Geschichte und Gegenwart von allem überall zu berücksichtigen, so bedarf eine solche Perspektive doch der klaren

Konturierung jener Verflechtungen und Verbindungen, die jeweils in den Blick genommen werden müssen. Daraus folgt das Gebot, das Thema „Arbeit in globaler Perspektive“ thematisch und methodisch stärker zu akzentuieren. Eine mögliche Perspektive wäre die Verknüpfung von Arbeit und Lebenslauf. Im Zusammenhang der Beschäftigung mit Chancen und Problemen alternder Gesellschaften gewinnt das Verhältnis von Lebenslauf und Arbeit gegenwärtig auch hierzulande neu an Interesse, und zwar in der Publizistik wie in der wissenschaftlichen Literatur. Einerseits hat die sich rasch verändernde demographische Situation zur Diskussion der Frage geführt, ob nicht die in den letzten Jahrzehnten (bis vor wenigen Jahren) immer stärker verkürzte Lebensarbeitszeit erneut ausgeweitet werden sollte. Art und Zeitpunkt des Austritts aus dem Erwerbsarbeitsleben werden kontrovers und mit neuen Argumenten diskutiert. Man begreift, dass das Verhältnis von Altern und Tätigsein neu geordnet werden muss. Der Wunsch nach Neubestimmung des Arbeitsbegriffs bekommt neue Dringlichkeit (im Sinn einer Ausweitung des Arbeitsbegriffs über Erwerbsarbeit hinaus) (Kocka 2007; Schmid/Hartlapp 2008).

Zugleich haben die Forderung nach „Entzerrung“ besonders angespannter Lebensphasen auf dem Hintergrund viel diskutierter demographiebezogener Probleme (geringe Fertilität, Mehrfachbelastung junger Familien durch intensive Berufsarbeit oft beider Partner, Kindererziehung und Altenpflege) sowie die Ergebnisse verhaltenswissenschaftlicher Forschungen der letzten Jahre zu Vorschlägen geführt, die traditionell fest gefügte und scharf markierte Einteilung des durchschnittlichen Lebenslaufs in drei Phasen (Kindheit/Jugend/Ausbildung, Erwerbstätigkeit, Ruhestand) aufzulockern und zu flexibilisieren (Bertram 2007; Baltés 2003; Schindler et al. 2005). Auch in diesem Diskurs ist das Verhältnis zwischen Lebenslauf und Arbeit zentral.

Im Licht dieser Debatten nimmt auch das Interesse an der Geschichte des Alterns zu. Dieses Teilgebiet historischer Forschung ist nicht allzu gut entwickelt. Doch schneiden die meisten einschlägigen Studien (z.B. Laslett 1999; Ehmer/Gutschner 2000; Borscheid 1997; Thane 2005; Göckenjan 2000; Ehmer/Pierenkemper 2008) die Beziehung zwischen Altern und Arbeit an, sei es in Bezug auf die uralte enge Verbindung zwischen Alter, nachlassender Arbeitskraft und Armut, sei es in Bezug auf die Entstehung des Ruhestandes und die damit zusammenhängende moderne Definition des Alters durch Austritt aus dem Erwerbsleben, sei es in Bezug auf die Geschichte der Generationenbeziehungen und der in ihnen geltenden wechselseitigen Verpflichtungen, sei es in anderen Hinsichten. Die Entwicklung der letzten 150 Jahre zeigt, folgen wir den genannten Studien, dass Alter und Erwerbstätigkeit immer stärker ausein-

anderdriften. Auf der einen Seite stieg die Lebenserwartung, die Menschen altern heute gleichsam gesünder; auf der anderen Seite scheiden ältere Menschen – zumindest in den Industrienationen, immer früher aus der Erwerbstätigkeit aus. Einerseits gibt es heute Faktoren, welche die Menschen vom Arbeitsmarkt wegziehen, etwa das für viele (noch immer) attraktive Pensionssystem. Andererseits werden ältere Menschen vom Arbeitsmarkt verdrängt, vor allem aufgrund der negativen Stereotypen, die es über das Alter gibt. Dabei prägen Altersbilder und Altersstereotypen, die aus der Antike stammen, bis heute stark die Vorstellungswelt.

Die bisherigen Forschungen legen also nahe, dass die Durchsetzung von Kapitalismus, Industrialisierung und Sozialstaat zumindest im Westen das Verhältnis von Arbeit und Lebenslauf grundsätzlich geändert hat. Vergleiche mit außereuropäischen Gesellschaften sind notwendig, um diese Hypothese zu prüfen und zu erläutern. In der Gegenwart zeichnen sich – im Übergang zur Wissensgesellschaft und angesichts neuer technischer Möglichkeiten bei der Überbrückung von Raum und Zeit – neue nach-industrielle Muster ab, die erst im weit zurückreichenden historischen Vergleich deutlich und ausdeutbar werden.

Die aktuellen Debatten verweisen etwa darauf, dass die wachsende Notwendigkeit zur Betreuung und Pflege alter Menschen die Definition von Arbeit, aber auch den Arbeitsmarkt stark prägen wird (indem zum Beispiel die Pfl egetätigkeit verstärkt zur Tätigkeit von Migrantinnen wird). Demografieforscher machen darauf aufmerksam, dass sich die in Deutschland geleistete Arbeit schon bald verringern wird, wenn Ältere auch in Zukunft in so geringem Maße am Erwerbsleben teilnehmen. Soll sich das Verhältnis von Arbeitenden zu Nicht-Arbeitenden in Zukunft nicht verschlechtern und soll die pro Kopf geleistete Arbeitszeit nicht sinken, so muss die Arbeit über den Lebenslauf gleichmäßiger verteilt und flexibler gestaltet werden. Das in Industriegesellschaften noch immer dominante Modell des Lebensberufes vermag hingegen die Anpassung an die altersspezifisch unterschiedlichen physischen und intellektuellen Kapazitäten kaum zu leisten. In der ethnologischen Forschung sind einige Beispiele genannt worden, die einen interessanten Umgang mit dem Verhältnis von Arbeit und Alter zeigen. Georg Elwert (2000) hat am Beispiel einer Gesellschaft in Benin illustriert, wie Arbeit hier nach Lebensalter gegliedert ist. Lohnarbeit hat ihre Zeit, danach arbeitet man als Selbständiger. Als radikaler Kontrast zum in Europa dominierenden Modell des Lebensberufes dominiert in dieser Gesellschaft ein Modell der Phasen-Arbeit, der dem Lebenszyklus korrespondierenden Arbeit – „ein Modell, das unter der Voraussetzung des Wechsels zur Selbstän-

digkeit eine hohe Effizienz in der Nutzung physischer und intellektueller Kapazitäten zeigt“ (ebd.: 193).

IV

Es wäre nun naiv, diese von Georg Elwert skizzierten Formen als Muster für die Lösung gegenwärtiger Probleme in Europa zu nehmen. Der Hinweis auf eine Gesellschaft in Benin mag auf den ersten Blick als allzu exotische Referenz erscheinen. Das hängt jedoch auch damit zusammen, dass die Aufteilung der Arbeit auf das ganze Leben in Europa noch ein gesellschaftliches Tabu darstellt. Noch immer heißt es: Erst die Arbeit, dann das Vergnügen! Eine stärkere Verknüpfung der beiden Sphären oder gar das Umdrehen der Reihenfolge stößt offenbar noch an eine Grenze ethischen Denkens. Gegenwärtige Diskussion über die Gegenwart und Zukunft der Arbeit leiden überdies an historischer Kurzatmigkeit und Provinzialität des Blickfeldes. Nur die künftige Einbeziehung der historischen und globalen Dimensionen vermag jedoch den Sinn für Möglichkeitsräume zu schärfen, welche eine Debatte über die Zukunft der Arbeit in Europa fundieren könnten.

Anmerkung

- 1 Der Verfasser führt ab Herbst 2009 für mehrere Jahre ein vom Bundesministerium für Bildung und Forschung finanziertes, umfangreiches internationales Geisteswissenschaftliches Kolleg zum Thema „Arbeit und Generation in globalhistorischer Perspektive“. Einige der im vorliegenden Beitrag formulierten Ideen, die der Diskussion mit Jürgen Kocka viel verdanken, finden sich auch in Eckert (2009).

Literatur

- Ahuja, Ravi (2000): Geschichte der Arbeit jenseits des kulturalistischen Paradigmas. Vier Anregungen aus der Südasiensforschung, in: Jürgen Kocka/Claus Offe (Hg.): Geschichte und Zukunft der Arbeit, Frankfurt/Main, S. 124-131.
- Ahuja, Ravi (2004): Erkenntnisdruck und Denkbarrieren. Anmerkungen zur indischen Arbeiterhistoriographie, in: Shalini Randeria/Martin Fuchs/Antje Linkenbach (Hg.): Konfigurationen der Moderne. Diskurse zu Indien, Baden Baden, S. 349-366.

- Baltes, Paul (2003): Das hohe Alter – mehr Bürde als Würde, in: Max-Planck-Forschung 2, S. 14-19.
- Berlanstein, Lenard R. (Hg.) (1993): Rethinking Labor History. Essays on Discourse and Class Analysis, Urbana-Champaign.
- Bertram, Hans (2007): Familien leben, Opladen.
- Bierwisch, Manfred (2003): Arbeit in verschiedenen Epochen und Kulturen – Einleitende Bemerkungen, in: ders. (Hg.): Die Rolle der Arbeit in verschiedenen Epochen und Kulturen, Berlin, S. 7-18.
- Borscheid, Peter (Hg.) (1997): Alter und Gesellschaft, Stuttgart.
- Castel, Robert (2000): Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit, Konstanz (frz. Orig. Paris 1995).
- Chandavarkar, Rajnarayan (1994): The Origins of Industrial Capitalism in India. Business Strategies and the Working Classes in Bombay, 1900-1940, Cambridge.
- Conrad, Sebastian (2003): Circulation, ‚National Work‘ and Identity Debates about the Mobility of Work in Germany and Japan, 1890-1914, in: Wolf Lepenies (Hg.): Entangled Histories and Negotiated Universals. Centers and Peripheries in a Changing World, Frankfurt/Main, S. 260-280.
- Conrad, Sebastian (2006): Globalisierung und Nation im deutschen Kaiserreich, München.
- Eckert, Andreas (1999): Geschichte der Arbeit und Arbeitergeschichte in Afrika, in: Archiv für Sozialgeschichte 39, S. 502-530.
- Eckert, Andreas (2009): What is Global Labour History good for? in: Jürgen Kocka/Jane Caplan (Hg.): Work, Oxford.
- Ehmer, Josef/Peter Gutschner (Hg.) (2000): Das Alter im Spiel der Generationen, Wien.
- Ehmer, Josef/Toni Pierenkemper (Hg.) (2008): Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte, Bd.1: Arbeit im Lebenszyklus, Berlin.
- Elwert, Georg (2000): Jede Arbeit hat ihre Zeit. Arbeit in einer afrikanischen Gesellschaft, in: Jürgen Kocka/Claus Offe (Hg.): Geschichte und Zukunft der Arbeit, Frankfurt/Main, S. 175-193.
- French, John D. (2000): The Latin American Labor Studies Boom, in: International Review of Social History 45, S. 279-308.
- Göckenjan, Gerd (2000): Das Alter würdigen. Altersbilder und Bedeutungswandel des Alters, Frankfurt/Main.
- Joshi, Chitra (2002): Lost Worlds of Labour. Culture and Community in North India, Delhi.
- Kocka, Jürgen (2000): Arbeit früher, heute, morgen. Zur Neuartigkeit der Gegenwart, in: ders./Claus Offe (Hg.): Geschichte und Zukunft der Arbeit, Frankfurt, S. 476-492.

- Kocka, Jürgen (2003): Arbeit als Problem der europäischen Geschichte, in: Manfred Bierwisch (Hg.): Die Rolle der Arbeit in verschiedenen Epochen und Kulturen, Berlin, S. 77-92.
- Kocka, Jürgen (2005): Mehr Last als Lust. Arbeit und Arbeitsgesellschaft in der europäischen Geschichte, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 2, S. 185-206.
- Kocka, Jürgen (2007): Chancen alternder Gesellschaften, in: Merkur 696, S. 357-361.
- Kocka, Jürgen/Claus Offe (2000): Einleitung, in: dies. (Hg.): Geschichte und Zukunft der Arbeit, Frankfurt/Main, S. 9-15.
- Köbler, Reinhart/Hans Wienold (2002): Arbeit und Vergesellschaftung. Eine aktuelle Erinnerung an die klassische Gesellschaftstheorie, in: Peripherie 85/86, S.162-183.
- Lakroum, Monique/Hélène d'Almeida-Topor/Gerd Spittler (Hg.) (2003): Le travail en Afrique noire – Représentations et pratiques à l'époque contemporaine, Paris.
- Laslett, Peter (1999): Das Dritte Alter. Historische Soziologie des Alterns, Weinheim.
- Liebel, Manfred (2002): Kinderarbeit in nicht-westlichen Gesellschaften und Kulturen, in: Peripherie 85/86, S. 108-143.
- Lindsay, Lisa A. (2003): Working with Gender. Wage Labour and Social Change in Southwestern Nigeria, Portsmouth.
- Lucassen, Jan (Hg.) (2005): Global Labour History. A State of the Art, Berne.
- Schindler, Ines/Ursula Staudinger/John R. Nesselroade (2005): Development and structural dynamics of personal life investment in old age, in: Psychology and Agency 21, S. 737-753.
- Schmid, Günther (2002): Wege in eine Vollbeschäftigung. Übergangsarbeitsmärkte und aktivierende Arbeitsmarktpolitik, Frankfurt/Main.
- Schmid, Günther/Miriam Hartlapp (2008): Aktives Altern in Europa, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 18/19, S. 6-15.
- Sen, Samita (1999): Women and Labour in Late Colonial India. The Bengal Jute Industry, Cambridge.
- Spittler, Gerd (1998): Hirtenarbeit. Die Welt der Kamelhirten und Ziegenhirtinnen von Timia, Köln.
- Spittler, Gerd (2002): Arbeit. Transformation von Objekten oder Interaktion mit Subjekten, in: Peripherie 85/86, S. 9-31.
- Spittler, Gerd (2008): Founders of the Anthropology of Work. German Social Scientists of the 19th and Early 20th Centuries and the First Ethnographers, Berlin.

- Steinfeld, Robert J. (1991): *The Invention of Free Labor. The Employment Relation in English and American Law and Culture*, Chapel Hill.
- Supiot, Alain (2001): *Beyond Employment*. Report for the European Commission, Oxford.
- Thane, Pat (Hg.) (2005): *A History of Old Age*, London, Los Angeles.
- Topalov, Christian (1984): *Naissance du chômeur*, Paris.
- Van der Linden, Marcel (2003): *Transnational Labour History. Explorations*, Aldershot.
- Van der Linden, Marcel (2008): *Workers of the World. Essays towards a Global Labour History*, Leiden.
- Van der Linden, Marcel (Hg.) (1993): *The End of Labour History*, Cambridge.
- Womack, John (2005): *Doing Labor History. Feeling, Work, Material Power*, in: *Journal of the Historical Society* 5, S. 255-296.
- Zimmermann, Bénédicte (2000): *La constitution du chômage en Allemagne. Entre professions et territoires*, Paris.
- Zimmermann, Bénédicte/Claude Dibry/Peter Wagner (Hg.) (1999): *Le travail et la nation. Histoire croisée de la France et de l'Allemagne*, Paris.